

Anna Karger-Kroll / Michael Karger / Christopher Tschorn (Hg.)

Beziehungsstatus: kompliziert

KATHOLIZISMUS IM UMBRUCH

Herausgegeben von
Stephan Goertz und Magnus Striet

Band 6
Beziehungsstatus: kompliziert

Beziehungsstatus: kompliziert

Das kirchliche Leitbild
von Ehe und Familie in Konfrontation
mit der sozialen Wirklichkeit

Herausgegeben von Anna Karger-Kroll,
Michael Karger und Christopher Tschorn

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg im Breisgau

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-38076-1

Inhalt

Vorwort	7
Zwischen Wunsch und Wirklichkeit?! Herausforderungen für ein Leitbild von Ehe und Familie im Kontext der Pluralität an Lebensformen	17
<i>Anna Karger-Kroll</i>	
Verbesserungswürdige Methodik – Wegweisende Idee Zum Potential weltweiter Umfragen vor Weltbischofssynoden in der katholischen Kirche	41
<i>Anna Roth, Tobias Roth</i>	
Der Anspruch traditioneller Theologie der Ehe Ganzheitliche Sinnintegration sexueller Intimität, partnerschaftlicher Bindung und Familienorientierung . . .	57
<i>Josef Römelt</i>	
Provozierende Lebensgeschichten – herausforderndes Evangelium Moraltheologische und moralpsychologische Anmerkungen zum Spannungsverhältnis zwischen dem christlichen Ideal der Ehe und den Wirklichkeiten von Partnerschaften	78
<i>Jochen Sautermeister</i>	
Zumutung oder Verheißung? Zur Krise und Erneuerung des kirchlichen Leitbildes von Ehe und Familie	106
<i>Sigrid Müller</i>	

Inhalt

Das kirchliche Leitbild von Ehe und Familie <i>weiter denken</i> – sozialethische Perspektiven	133
<i>Werner Veith</i>	
Unauflöslichkeit der ‚Ehe‘ und Sakramentalität Plädoyer für einen theologischen Paradigmenwechsel	153
<i>Magnus Striet</i>	
Ort der Gottesbegegnung oder „Traumhochzeit“? Die kirchliche Trauung zwischen kirchlichem Anspruch und menschlichem Bedürfnis	168
<i>Gabriele Zieroff</i>	
Autorenverzeichnis	198

Vorwort

Motiviert durch zwei Bischofssynoden in den Jahren 2014 und 2015 ist in der katholischen Kirche eine zum Teil heftige Diskussion über das kirchliche (Leit-)Bild von Ehe und Familie entbrannt; ihre Bedeutung und kostbare Würde wurden vor dem Hintergrund biblischer Aussagen und traditioneller Aspekte in den Mittelpunkt der kirchlichen und medialen Aufmerksamkeit gestellt. Viele zu diesem Thema erschienene Publikationen¹ thematisieren ein weltweites Ringen um die kirchliche Lehre über Ehe und Familie, sodass in diesem Kontext durchaus von einer Zerreißprobe für die katholische Kirche gesprochen werden kann.² Das Nachsynodale Apostolische

¹ Vgl. dazu in Auswahl: George Augustin/Ingo Proft (Hg.), *Ehe und Familie. Wege zum Gelingen aus katholischer Perspektive* (Theologie im Dialog 13), Freiburg i. Br./Basel/Wien 2014; Konrad Hilpert/Bernhard Laux (Hg.), *Leitbild am Ende? Der Streit um Ehe und Familie* (Theologie kontrovers), Freiburg i. Br./Basel/Wien 2014; Winfried Aymans (Hg.), *11 Kardinäle zu Ehe und Familie. Essays aus pastoraler Sicht*, Freiburg i. Br./Basel/Wien 2015; Paul M. Zulehner, *Vom Gesetz zum Gesicht. Ein neuer Ton in der Kirche: Papst Franziskus zu Ehe und Familie (Amoris laetitia)*, Ostfildern 2016; Stephan Goertz/Caroline Witting (Hg.), *Amoris laetitia – Wendepunkt für die Moraltheologie? (Katholizismus im Umbruch 4)*, Freiburg i. Br. 2016.

² Ulrich Ruh/Myriam Wijlens (Hg.), *Zerreißprobe Ehe. Das Ringen der katholischen Kirche um die Familie* (Theologie kontrovers), Freiburg i. Br./Basel/Wien 2015. Diesbezüglich äußert sich der Papst selbst in *Amoris laetitia*: „Die Debatten, wie sie in den Medien oder in Veröffentlichungen und auch unter kirchlichen Amtsträgern geführt werden, reichen von einem ungezügelter Verlangen, ohne ausreichende Reflexion oder Begründung alles zu verändern, bis zu der Einstellung, alles durch die Anwendung genereller Regelungen oder durch die Herleitung übertriebener Schlussfolgerungen aus einigen theologischen Überlegungen lösen zu wollen.“ (Papst Franziskus, Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Amoris laetitia* an die Bischöfe, an die Priester und Diakone,

Schreiben *Amoris laetitia* (AL) markiert einen Meilenstein dieses einzigartigen Gesprächsprozesses, dem Papst Franziskus zwei vorsynodale weltweite Befragungen der Gläubigen über ihre konkreten Erfahrungen und Vorstellungen bezüglich Ehe und Familie vorangestellt hat.³ Das entgegengebrachte „Feedback“ der verschiedenen Ansichten, Auffassungen, Sorgen und Fragen zu den unterschiedlichen partnerschaftlichen und familiären Lebenssituationen und -konstellationen aus den Diözesen, Bischofskonferenzen, Vereinen und Verbänden als auch von Einzelpersonen offenbarte grundlegend eine tiefe Kluft zwischen der kirchlichen Lehre und dem als starr empfundenen und idealisierten (Leit-)Bild von Ehe und Familie *einerseits* und der gelebten Realität, d. h. den konkreten Vorstellungen und Erfahrungen der Gläubigen *andererseits*. Aufgrund eines vordergründig empfundenen Verurteilungsverdachts sei das kirchliche (Leit-)Bild von Ehe und Familie folglich vor allem dort nicht kommunizierbar, wo Lebenssituationen existieren, mit denen sich die katholische Kirche „schwer tut“, da sie „ihren tradierten Standards nicht entsprechen und bei der ersten Versprachlichung als ‚irreguläre Situationen‘ kategorisiert werden“⁴. Erschwert wird die Vermittlung des kirchlichen

an die Personen geweihten Lebens, an die christlichen Eheleute und an alle christgläubigen Laien über die Liebe in der Familie [Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 204], Bonn 2016, Nr. 2.)

³ Vgl. Bischofssynode. III. Außerordentliche Versammlung, Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung. Vorbereitungsdokument (2013), online: http://www.vatican.va/roman_curia/synod/documents/rc_synod_doc_20131105_iii-assembly-sinodo-vescovi_ge.html [Stand 05.02.2017]; Dies. XIV. Ordentliche Generalversammlung, Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute. Lineamenta (2014), online: http://www.vatican.va/roman_curia/synod/documents/rc_synod_doc_20141209_lineamenta-xiv-assembly_ge.html [Stand 05.02.2017].

⁴ Konrad Hilpert/Bernhard Laux, Hintergründe und Anlässe, in: Dies. (Hg.), Leitbild am Ende? Der Streit um Ehe und Familie (Theologie kontrovers), Freiburg i. Br./Basel/Wien 2014, 9–18, 14.

(Leit-)Bildes zudem durch die Tatsache, dass die vorwiegend auf natürlichen Gegebenheiten basierende Lebensform von Ehe und Familie stets von kulturellen Traditionen und Bildern geprägt und in eine bestimmte Gesellschaft hineingestellt ist.

Auf den individuell und kulturell unterschiedlichen Erfahrungen der Gläubigen über das Ehe- und Familienleben, aber auch auf ihren Sorgen und Fragen aufbauend, verorteten die beiden Bischofssynoden ihre Reflexionen in der *gelebten Realität*. Nicht die Fixierung eines theologisch-abstrakten Ideals von Ehe und Familie betont der Papst, sondern mit großer und zutiefst positiver Deutlichkeit ihre fruchtbringende, reiche und komplexe Realität.⁵ Grundsätzlich ist ihm sehr daran gelegen, das Bewusstsein um die Komplexität des Themas von Ehe und Familie und die dafür nötige Vertiefung zu schärfen und die entsprechenden Beiträge der Bischofssynoden im Sinn eines „kostbaren Polyeder[s]“ (AL 4) für das kirchliche Leitbild von Ehe und Familie aufzugreifen.

Der Papst sieht *Konkretheit* und *Realismus* als zentrale Begriffe, die den Unterschied zwischen der Interpretation der Realität und einem nahezu unerreichbaren Ideal von Ehe und Familie ausmachen. Dabei ist er stets darum bemüht, Urteile und abstrakt wirkende Lösungen zu vermeiden. Stattdessen wirbt Franziskus dafür, Optionen auf regional und kulturell verschiedenen Ebenen zu eröffnen, um Inkulturationen des kirchlichen (Leit-)Bildes vor dem Hintergrund der örtlichen Gegebenheiten zu ermöglichen. Zeitgleich – vom Idealbild wegführend – eröffnet er eine dynamische Perspektive auf das Ehe- und Familien-

⁵ Vgl. AL 36: „Andere Male haben wir ein allzu abstraktes theologisches Ideal der Ehe vorgestellt, das fast künstlich konstruiert und weit von der konkreten Situation und den tatsächlichen Möglichkeiten der realen Familien entfernt ist. Diese übertriebene Idealisierung, vor allem, wenn wir nicht das Vertrauen auf die Gnade wachgerufen haben, hat die Ehe nicht erstrebenswerter und attraktiver gemacht, sondern das völlige Gegenteil bewirkt.“

geschehen, das kontinuierlicher Entwicklung und Verwirklichung bedürfe (AL 47). Ähnlich dem Wort Gottes, das sich „nicht als eine Folge abstrakter Thesen erweist, sondern als ein Reisegefährte“ (AL 22), sei „keine Familie eine himmlische Wirklichkeit und ein für alle Mal gestaltet, sondern verlangt eine fortschreitende Reifung ihrer Liebesfähigkeit“ (AL 325).

Immer wieder lenkt Franziskus den Fokus weg vom kirchlichen Leitbild von Ehe und Familie. Er richtet ihn stattdessen auf die Menschen (Gläubigen), die mithilfe des Evangeliums versuchen, ihr (Familien-)Leben nach christlichen Werten zu gestalten. Denn gerade dort, wo sich kirchliche Lehre und gelebte Realität voneinander trennen, gelte es, auf eine kalte Schreibtischmoral zu verzichten (vgl. AL 312) und „alle einzugliedern; man muss jedem Einzelnen helfen, seinen eigenen Weg zu finden, an der kirchlichen Gemeinschaft teilzuhaben, damit er sich als Empfänger einer unverdienten, bedingungslosen und gegenleistungsfreien Barmherzigkeit empfindet“ (AL 297). In den Konfliktsituationen des Lebens solle ein Klima herrschen, das es vermag, alle Gläubigen „in den Zusammenhang einer pastoralen Unterscheidung voll barmherziger Liebe zu versetzen, die immer geneigt ist zu verstehen, zu verzeihen, zu begleiten, zu hoffen und vor allem einzugliedern“ (AL 312).

Hinsichtlich des in den vergangenen Jahren zu beobachtenden Bedeutungsverlusts des kirchlichen (Leit-)Bildes von Ehe und Familie führen Konrad Hilpert und Bernhard Laux vor allem drei Entwicklungen ins Feld, denen sich die katholische Kirche im Rahmen ihres Reflexionsprozesses stellen müsse, sofern sie auch zukünftig in alle Gesellschaftsschichten hinein dem Menschen – um im Bild von Walter Kasper zu sprechen – das „Evangelium von der Familie“⁶ in einer positiv konnotier-

⁶ Walter Kasper, *Das Evangelium von der Familie*. Die Rede vor dem Konsistorium, Freiburg i. Br./Basel/Wien 2014.

ten, verständlichen und lebbar, d. h. realisierbaren Weise verkünden möchte: die medizinisch-biologischen Fortschritte im Bereich der Fortpflanzung, die grundlegende Pluralisierung der Lebensformen und -welten sowie die schwindende Prägekraft des kirchlichen Ordnungs- und Sinnhorizonts für Ehen, Familien und das gelebte Sexualethos.⁷

Um dem Auftrag der theologischen Wissenschaft nachzukommen, die kirchliche Lehre im Horizont der Gegenwart mit ihren spezifischen Herausforderungen zu reflektieren, Frage- und Denkansätze zu formulieren sowie Deutungs- und Handlungsperspektiven zu entwickeln, veranstaltete das Theologische Forschungskolleg an der Universität Erfurt im November 2015 eine Tagung zum Thema *Zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Theologische Anfragen an das kirchliche Leitbild von Ehe und Familie*. Bewusst wurde der Fokus auf die Konsequenzen der Pluralisierung der Lebensformen für das kirchliche Leitbild von Ehe und Familie gelegt und in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Auseinandersetzung gestellt, die von soziologisch-empirischer Wahrnehmung über fundamentaltheologische Reflexionen bis hin zu liturgiewissenschaftlichen Denkansätzen reichte.

Der vorliegende Tagungsband orientiert sich überwiegend am Ablauf der Tagung und gliedert sich in zwei Blöcke: Zunächst wird auf die Kluft zwischen gelebter Wirklichkeit und kirchlicher Lehre eingegangen, um von da aus der Frage nachzugehen, wie mit den damit verbundenen Herausforderungen umzugehen sei. In einem zweiten Block werden die zuvor reflektierten Herausforderungen konkretisiert. Aus der Perspektive unterschiedlicher theologischer Disziplinen werden Ansätze vorgestellt, wie das Leitbild von Ehe und Familie heute gedacht bzw. *weiter* gedacht werden kann.

⁷ Vgl. Hilpert/Laux, Hintergründe und Anlässe, 10–11.

Eröffnet wird dieser Band von *Anna Karger-Kroll* (Erfurt), die in ihrem Beitrag die Herausforderungen für ein Leitbild von Ehe und Familie aus sozialwissenschaftlicher Perspektive darlegt. Sie weist unter anderem darauf hin, dass das Leitbild der traditionellen Ehe hinsichtlich bestimmter Aspekte in der Gesellschaft zwar zugunsten des Leitbildes einer idealen Partnerschaft an Bedeutung verloren habe, dieser Wandel aber nicht gleichbedeutend mit einer vollkommenen Abkehr von festen, verbindlichen Partnerschaftsformen sei. Ebenso werde der Familie von den meisten Menschen weiterhin eine zentrale Bedeutung beigemessen, sodass sich ihr Wert an sich nicht gewandelt habe; was sich jedoch gewandelt bzw. verändert habe, sei das Verständnis von Familie. Eine detaillierte Betrachtung vorherrschender Leitbilder von Ehe und Familie sowie deren Hintergründe müsse nach Ansicht von Karger-Kroll die Grundlage jeglicher normativer Auseinandersetzung mit ihnen sein.

Daran anschließend schildern *Anna* und *Tobias Roth* (Bernkastel-Kues) ihre Erfahrungen, die sie ausgehend von der Aufforderung des Papstes „Fragt die Gläubigen!“ im Zuge ihrer eigenen internationalen Studie zum Verständnis von Ehe und Familie gemacht haben, und reflektieren die angewandte Methode, Aussagen von Gläubigen mittels eines Fragebogens zu sammeln. Sie weisen insbesondere mit Blick auf Konzeption und Verbreitung solcher Fragebögen sowie in Bezug auf die Auswertung und das Einbringen der Ergebnisse in den weiteren Prozess auf Aspekte hin, die ihrer Ansicht nach verbesserungswürdig erscheinen. Neben ihren Ausführungen hinsichtlich des Optimierungsbedarfs heben sie den Mehrwert dieser empirischen Umfragen vor den Bischofssynoden 2014 und 2015 hervor. Darüber hinaus fragen sie nach theologischen Anknüpfungspunkten für die Begründung weltweiter Umfragen und ihrer möglichen Bewertung durch das kirchliche Lehramt.

Josef Römelt (Erfurt) hebt in seinen Ausführungen zu einer Ethik der Sexualität und Beziehung den Autonomiegedanken des (suchenden) Menschen hervor. Ebenso geht er auf Sexualität und Liebe als Medium der Kommunikation ein und betont diesbezüglich die Vorstellung der gewaltfreien Interaktion: Innerhalb des Austauschs der Beziehung sei die Freiwilligkeit entscheidend; die Dimension der Gewalt benenne indes eine wichtige Grenzmarke. Entsprechend plädiert er zum einen dafür, der eigenen inneren Stimme auch gegenüber dem Druck von gesellschaftlichen Standards und Zielvorstellungen in der Gestaltung von Beziehung und Liebe zu vertrauen; zum anderen ermutigt er zum Austausch mit dem Du eines Partners.

Jochen Sautermeister (München/Bonn) geht in seinem Beitrag der Frage nach, ob die traditionelle Theologie der Ehe an der Wirklichkeit scheitere. Entsprechend erörtert er die Spannung zwischen dem kirchlichen Leitbild von Ehe und der faktischen Beziehungsrealität und weist in diesem Kontext auf die Gefahr der Erklärungsmodelle hin, die für die lehramtliche Ehemoral und die entsprechenden Bestimmungen des katholischen Kirchenrechts kennzeichnend sind, konkrete Lebenswirklichkeiten moralisch zu vermessen. So plädiert er für eine evangeliums- bzw. wahrheitsgemäße Pastoral, die den Menschen in seinen je eigenen Lebenskontexten, d. h. in seiner Biografie wahrnimmt und ihm zugleich die Fähigkeit gewissenhafter und aufrichtiger Lebensgestaltung zutraut.

Sigrid Müller (Wien) eröffnet mit ihrem Beitrag den zweiten Block des Tagungsbandes, in dem die dargelegten Herausforderungen bezüglich des Leitbilds von Ehe und Familie mittels neuer, die Perspektive erweiternder Denkansätze erörtert werden. Ausgehend von der Frage, ob das Leitbild von Ehe und Familie eine Zumutung oder eine Verheißung sei, hebt Müller die Aussagen von Papst Franziskus in *Amoris laetitia* besonders hervor. Dieser baue zwar auf der Ehelehre des Zweiten

Vatikanischen Konzils auf und halte an der Institution der Ehe fest, jedoch stelle er sie nicht als Norm, sondern als eine Einladung an alle Christen dar. Somit verliere das Leitbild von Ehe und Familie seinen Charakter der Zumutung; vielmehr werde der Aspekt des Zutrauens, dass die Lebensform der Ehe nach wie vor eine realistische Verheißung bietet, gestärkt.

Magnus Striet (Freiburg) spricht sich in seinem Beitrag für einen theologischen Paradigmenwechsel bezüglich der Unauflöslichkeit der Ehe und deren Sakramentalität aus, da das derzeitige Verständnis aus mehreren Gründen nicht haltbar sei. Grundsätzlich bleibe unberücksichtigt, dass es nicht *das* Verständnis von Sakrament bzw. Sakramentalität und ebenso wenig von Ehe und Familie gebe. Die Begriffe seien nicht statisch, sondern unterlägen dem historisch bedingten sozialen Wandel, weshalb ihre Deutung immer einer sozio-kulturellen Hermeneutik bedürfe. Ferner würde das Festhalten am lehramtlichen Ehe- und Familienideal, das die Treue Gottes zu den Menschen abbilde, aufgrund der nicht zu leugnenden Fragilität moderner Paarbeziehungen, äußerer Anforderungen und eigener Selbstüberlastungsneigungen zwangsläufig zu einem *Scheitern am Ideal* führen. Ausgehend vom „unbedingten Lieben“ sowohl Gottes gegenüber dem Menschen als auch der Partner untereinander entfaltet Striet im Anschluss seinen Ansatz der Sakramentalität der Ehe.

Werner Veith (München) plädiert in seinem Beitrag dafür, das Leitbild von Ehe und Familie *weiter* zu denken, und weist diesbezüglich auf unterschiedliche Aspekte hin: Die Kirche müsse sich von der Metapher der Familie als „Zelle der Gesellschaft“ verabschieden, weil die darin implizierten idealistischen Vorstellungen von Familie und ihren Funktionen eine Überforderung darstellen. Mit dieser Einschätzung geht einher, die empirische Wirklichkeit von Ehe und Familie im Kontext normativer Forderungen zu berücksichtigen. Zudem plädiert Veith für

eine Differenzierung zwischen Partnerschaft (Ehe) und Elternschaft (Familie): Das kirchliche Leitbild *der Ehe* weiterdenken bedeute dann, das Prinzip der Partnerschaft als normative Grundstruktur gegenwärtiger Paarbeziehungen hervorzuheben. Das kirchliche Leitbild *von Familie* indes weiterzudenken fordere dazu heraus, anstatt der Beziehung der Eltern untereinander die Eltern-Kind-Beziehung und ihre religiösen Dimensionen in den Mittelpunkt theologischen Nachdenkens zu stellen.

Aus liturgiewissenschaftlicher Perspektive geht *Gabriele Zieroff* (Regensburg) der Frage nach, ob es bezüglich der Feier der Trauung eine (wachsende) Diskrepanz zwischen kirchlichem Anspruch und dem konkreten Bedürfnis der Gläubigen gebe. Ausgehend von der Erfahrung „kasualienfrommer“ Christen beobachtet sie die Tendenz, anstatt eines sakramentalen Gottesdienstes, lediglich einem Übergangs- oder Bestätigungsritus beiwohnen zu wollen. Angesichts dieser Beobachtung hebt sie die Notwendigkeit hervor, gottesdienstliche Feiern zu entwickeln, die sowohl dem menschlichen Bedürfnis als auch dem kirchlichen Anspruch gerecht werden. Diesbezüglich hebt sie das Motiv des Segens hervor, da es ihrer Ansicht nach für die anzustrebende Verknüpfung von Leben und Liturgie höchste Relevanz besitze.

Danksagung

Der vorliegende Tagungsband bietet verschiedene Denkansätze zur Debatte um das kirchliche Leitbild von Ehe und Familie und zeigt dem Leser dadurch weitere Perspektiven auf. Dies verdanken wir in erster Linie den Referent(inn)en der Tagung bzw. Autor(inn)en dieses Bandes, die sich mit uns gemeinsam den theologischen Anfragen an das kirchliche Leitbild von Ehe und Familie gestellt haben. Zugleich gilt unser Dank dem Theologi-

schen Forschungskolleg an der Universität Erfurt sowie dem Bildungshaus St. Ursula, die uns bei der Planung und Durchführung der Tagung unterstützt haben. Nicht zuletzt gilt unser Dank Stephan Goertz und Magnus Striet, die uns die Herausgabe des Tagungsbandes in der Reihe „Katholizismus im Umbruch“ ermöglicht haben, sowie Frau Verena Weiß vom Lehrstuhl für Moralthologie der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz für die eifrige Durchsicht und Korrektur des Manuskripts.

Anna Karger-Kroll, Michael Karger und Christopher Tschorn

Zwischen Wunsch und Wirklichkeit?!

Herausforderungen für ein Leitbild von Ehe und Familie
im Kontext der Pluralität an Lebensformen

Anna Karger-Kroll

Ehepaare, nichteheliche Lebensgemeinschaften, Pendler-Ehe, living-apart-together ... Eine Vielzahl von Partnerschaftsformen lässt sich gegenwärtig in unserer Gesellschaft vorfinden. Aus der Heterogenität auf Paarebene resultiert wiederum eine Vielfalt an Familienformen. Angesichts dieser Komplexität der sozialen Wirklichkeit können Leitbilder grundsätzlich eine Entscheidungshilfe für die eigene Lebensgestaltung sein, ein übersichtliches Lebensmodell bieten, als Orientierung dienen und durchaus die eigene Lebensplanung prägen. Sicherlich weisen sie auch eine normative Funktion auf.¹ So werden Leitbilder definiert als „kollektiv geteilte bildhafte Vorstellungen von etwas Erstrebenswertem, sozial Erwünschtem und gesellschaftlich weit Verbreitetem – und daher auch grundsätzlich Erreichbarem“². Entsprechend dieser Definition gelten Familienleitbilder als Vorstellungen davon, „wie Familienleben normalerweise aussieht oder idealerweise aussehen sollte“³. Neben allgemeinen Vorstellungen können sie auch bestimmte Aspekte wie Partnerschaft, Elternschaft oder Familienbiografie beinhalten.⁴ Der folgende Beitrag setzt sich mit den Fragen auseinander, die an ein

¹ Vgl. Norbert F. Schneider/Sabine Diabaté/Detlev Lück, Familienleitbilder in Deutschland. Ihre Wirkung auf Familiengründung und Familienentwicklung, Sankt Augustin 2014, 13.

² Ebd. 13.

³ Sabine Gründler/Jürgen Dorbritz/Detlev Lück u. a., Familienleitbilder. Vorstellungen. Meinungen. Erwartungen, Wiesbaden 2013, 7.

⁴ Vgl. ebd. 7.

Leitbild von Ehe und Familie im Kontext der Pluralität an Lebensformen zu stellen sind. Ist es aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungen überhaupt möglich, einem bestimmten Leitbild von Ehe und Familie zu entsprechen, oder ist aufgrund bestimmter Faktoren von einer Kluft zwischen Wunsch und Wirklichkeit auszugehen? Inwiefern kann folglich auch von einem Wandel des sogenannten traditionellen Leitbildes von Ehe und Familie ausgegangen werden? Um diese Fragestellungen näherhin zu beleuchten, wird in einem ersten Schritt das traditionelle Leitbild von Ehe und Familie dargelegt. Daraufhin werden anhand unterschiedlicher Aspekte mögliche Abweichungen von diesem Leitbild erörtert, indem auf die damit zusammenhängenden unterschiedlichen Lebensformen sowie deren Hintergründe eingegangen wird. Daran anschließend kann sich letztlich mit den hier formulierten Fragestellungen auseinandergesetzt werden.

1. Das traditionelle Leitbild von Ehe und Familie

Bis in die Mitte der 1960er Jahre herrschte wie bisher keine andere Lebensform die *moderne Kleinfamilie* vor. Sie wird auch heute noch als *Normalfamilie* angesehen. Als moderne Kleinfamilie gelten die verheirateten Eltern mit ihren Kindern, die gemeinsam in einem Haushalt leben.⁵ Kennzeichen dieser Familienform ist das ihr zugrunde gelegte traditionelle Leitbild von Ehe und Familie, das sich durch die lebenslange monogame Ehe zwischen einem Mann und einer Frau und die Sinnerfüllung der Eheschließung in der Familiengründung auszeichnet.⁶

⁵ Vgl. Rüdiger Peuckert, Familienformen im sozialen Wandel, Wiesbaden 2008, 16, 20.

⁶ Vgl. Tanja Mühling, Kontinuität trotz Wandel. Die Bedeutung traditioneller Familienleitbilder für die Berufsverläufe von Müttern und Vätern, Weinheim 2006, 14f.

Die Ehe wird als eine dauerhafte und verpflichtende Bindung angesehen. Zugleich ist sie die einzige sozial akzeptierte Form, um eine sexuelle Beziehung zu haben und Kinder groß zu ziehen. Eheschließung und Familiengründung stellen in diesem Leitbild die soziale Norm im Verlauf der Lebensbiografie dar und besitzen eine starke Verbindlichkeit und Akzeptanz.⁷

Diesem Ehe- und Familienleitbild wird das *traditionelle Familiernährermodell* zugrunde gelegt, welches eine strikte geschlechtsspezifische Trennung von Familien- und Erwerbsarbeit impliziert: Frauen sind für die unentgeltliche Familienarbeit der Haushaltsführung und der Kindererziehung zuständig und folglich vom Arbeitsmarkt ausgegrenzt; Männer haben aufgrund ihrer bezahlten Erwerbsarbeit die Rolle des Familiernährers inne. Dieses Familiernährermodell kann sich folglich nur bewähren, wenn der Mann einer Vollzeitberufstätigkeit nachgeht. Zugleich setzt es eine dauerhafte Ehe voraus, da die finanzielle und soziale Absicherung der Frau über die Versorgungsinstant der Ehe erfolgt.⁸ So hängt das traditionelle Familiernährermodell unmittelbar mit der *Hausfrauen-* bzw. *Versorgerehe* zusammen.⁹

Seit Mitte der 1960er Jahre lässt sich eine „Destabilisierung der Normalfamilie“¹⁰, dementsprechend auch ein Bedeutungsrückgang der *Versorgerehe*¹¹ sowie des damit zusammenhängenden Familiernährermodells beobachten.¹² „Ehe und Eltern-

⁷ Vgl. Peuckert, Familienformen, 20, 44.

⁸ Vgl. Jutta Träger, Familie im Umbruch. Quantitative und qualitative Befunde zur Wahl von Familienmodellen, Wiesbaden 2009, 21f., 25.

⁹ Vgl. Franz-Xaver Kaufmann, Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen (Perspektiven und Orientierungen 10), München 1990, 130.

¹⁰ Peuckert, Familienformen, 21.

¹¹ Vgl. ebd. 75.

¹² Vgl. Träger, Familie im Umbruch, 26.

schaft sind immer weniger normativ vorgegebene und selbstverständliche Lebensperspektiven¹³. Gründe für diese Entwicklung sind unter anderem der gestiegene Wohlstand, die hohe Bewertung der freien Entfaltung der Persönlichkeit, die Gleichstellung von Mann und Frau, die höheren Bildungsmöglichkeiten – insbesondere für Frauen –, die Erwerbsbeteiligung von Frauen sowie die zunehmende Akzeptanz alternativer Lebensentwürfe. Als weiterer Faktor ist die Liberalisierung der Sexualmoral zu nennen.¹⁴ Insgesamt wurde die „Verknüpfung von Liebe, lebenslanger Ehe, Zusammenleben und gemeinsamem Haushalten, exklusiver Monogamie und biologischer Elternschaft“¹⁵, folglich die gesellschaftliche Norm, dem traditionellen Leitbild der modernen Kleinfamilie zu entsprechen, unverbindlicher. Inwiefern diese Faktoren ein Abweichen von diesem Leitbild genau begünstigen, wird im Folgenden anhand der Pluralität der Partnerschafts- und Familienformen sowie deren Hintergründe dargelegt.

2. Die Pluralität der Lebensformen und deren Hintergründe

2.1. Merkmale heutiger Partnerschaftsformen

In ihren Ausführungen zu Familienleitbildern in Deutschland legen die Sozialwissenschaftler Norbert F. Schneider, Sabine Diabaté und Detlev Lück anhand der Aspekte der Ehelichkeit, des Zusammenwohnens, der Form der Arbeitsteilung sowie des Grades der Autonomie der Partner innerhalb einer Beziehung einen Wandel bzw. ein Abweichen vom traditionellen

¹³ Peuckert, Familienformen, 115.

¹⁴ Vgl. ebd. 29, 75.

¹⁵ Ebd. 29.